

BESPRECHUNGEN

Kirchengeschichte

ADOLPH, Walter: *Hirtenamt und Hitlerdiktatur*. Berlin: Morus 1965. 183 S. Kart. 8,80.

Die einen weiteren Leserkreis ansprechende Schrift des Berliner Generalvikars will eine vertiefte Hintergrundkenntnis von der Lage der deutschen Katholiken bei Hitlers Machtantritt vermitteln, um darauf die Möglichkeiten des Einspruchs und Widerstandes abzumessen, die dem bischöflichen Hirtenamt unter der NS-Diktatur offenstanden. Unter den Kräften, die das damalige katholische Bewußtsein stärker prägten, hebt Adolph neben dem antikatholischen Affekt der Liberalen und der Bedrohung von Rechts namentlich die gehässige Agitation der sozialistischen und kommunistischen Freidenkerverbände hervor. Die Rückwirkung der aggressiven Gottlosenpropaganda auf Bischöfe und Kircheng Volk erfordert gewiß eine stärkere Beachtung, als sie bisher gefunden hat. Nach einer Skizze des Kirchenkampfes anhand bereits gedruckter Quellen und eigenen Erlebens wendet sich der Verfasser zwei Bischofsgestalten zu, um an ihrem Verhalten den Spielraum zu verdeutlichen, der individueller Entscheidungsfreiheit innerhalb der durch den Polizeistaat gezogenen Grenzen noch verblieben war. Für die Ermittlung der Grenzwerte erweist sich die Gegenüberstellung des Berliner Bischofs Konrad v. Preysing und des Vorsitzenden der deutschen Bischofskonferenz Kardinal Bertram als besonders fruchtbar. Kam es doch zwischen beiden Oberhirten zuerst 1937 und noch schärfer 1940, wo der Breslauer Erzbischof ohne vorherige Befragung im Namen des Gesamtepiskopats einen Geburtstagsglückwunsch an Hitler richtete, zu erheblichen Spannungen. Daß die Meinungen der Bischöfe über die situationsgerechte Führung der weltanschaulichen Auseinandersetzung verschiedentlich einander widersprachen, das dokumentarisch zu belegen, ist das eigentlich Neue und Fesselnde an Adolphs Bericht. Er ist zur Schilderung des Ringens um die angemessene Taktik um so be-

rufener, als er, was man allerdings zwischen den Zeilen erschließen muß, die härtere Position Preysings mitformulieren half und in der glücklichen Lage ist, den Briefwechsel Berlin-Breslau durch persönliche Aufzeichnungen zu ergänzen. Indem er den Blick auf gegensätzliche Strömungen und auseinanderstrebende Gesichtspunkte freigibt, überwindet er den Schein einer nach außen gewahrten Einmütigkeit der Bischofsversammlung und verleiht den beiden Kontrahenten ein schärferes Profil. Es spricht für die Fairneß des damaligen Mithandelnden wie für seine Verehrung gegenüber dem Breslauer Kardinal, wenn er sich die naheliegende Kritik versagt. Als ebenso persönlich muß allerdings der Vorschlag gelten, aus der vermuteten Gleichheit des Endergebnisses auf die innere Gleichwertigkeit von Bertrams und Preysings Abwehrhaltung zu schließen.

L. Volk SJ

FRANZ-WILLING, Georg: *Die bayerische Vatikangesandtschaft 1803–1934*. München: Ehrenwirth 1965. 284 S. Lw. 38,-.

Die Untersuchung Franz-Willings fügt nach langer Pause den Schlußband zu einer Trilogie, die sich die Geschichte der Vatikanmissionen von Österreich (A. Hudal), Preußen (F. Hanus) und Bayern zum Ziel gesetzt hatte. Ihr Erscheinen ist insofern zu begrüßen, als sie für die Beziehungen zwischen Bayern und dem Hl. Stuhl wichtige Vorgänge zwischen 1803 und 1934 übersichtlich zusammenfaßt und lesbar darbietet. An kirchenpolitisch hervorragenden Ereignissen umschließt diese Epoche neben dem Vaticanum I den Abschluß der bayerischen Konkordate von 1817 und 1924. Von der Dienstzeit der insgesamt zehn Gesandten, die ausnahmslos adeliger Abkunft waren, empfängt die Studie ihre natürliche Gliederung. Vier Diplomaten konnten auf eine mehr als zwanzigjährige Wirksamkeit an der Kurie zurückblicken. Zu ihnen zählt auch der letzte bayerische Vertreter beim Vatikan, Otto Freiherr von Ritter zu Groenesteyn (1909–1934), dem der Verfasser nicht weniger als zwei Drittel des Bandes gewidmet hat. Um die kaum organisch zu nennende Raumverteilung zu rechtfertigen, empfiehlt das Vorwort Ritter als „die wohl stärkste Persönlichkeit in der Reihe der zehn bayerischen Gesandten“ und spricht seiner „Tätigkeit das größte Gewicht in der Geschichte

der bayerischen Vatikanvertretung“ zu. Die mangelhafte Proportionierung würde weniger stören, wäre sie für die dringend erwünschte Darstellung der Verhandlungsgeschichte des Konkordats von 1924 genützt worden. Da sich aber die Schilderung fast ausschließlich auf dem Geleise von Äußerungen Ritters voranbewegt, verleiht ihr kein Standpunktwechsel das unentbehrliche Relief. Es wird zuviel referiert und zu wenig analysiert. Infolgedessen kommt die kritische Durchleuchtung von Ritters Aktionen und Argumentationen über erste Ansätze nicht hinaus. Daß der Autor die kühnen Anstrengungen des Gesandten, für die bayerische Vatikanmission gegen den Wortlaut der Weimarer Verfassung eine staatsrechtliche Grundlage zu konstruieren, eine „pia fraus“ nennt, ist das Äußerste, was er sich an Einwänden gestattet. So sucht Franz-Willing hinter Ritters Beschwörungen, die Gesandtschaft nach dem ersten Weltkrieg unter keinen Umständen aufzugeben, nur den reinen Eifer des bayerischen Föderalisten und erspart sich die Frage, ob in solchem Konservierungsdrang nicht auch persönliche Gründe stecken konnten, etwa eine private und durchaus verständliche Anhänglichkeit an die römische Sinekure. Die wunschlose Zufriedenheit des Chronisten mit seinem Helden, die man allenfalls einer Familiengeschichte nachsehen würde, wirkt in einer Studie mit wissenschaftlichem Anspruch enttäuschend. Über Seiten hinweg muß sich der Leser in Ritters Redestrom allein behaupten, der aufgeblähte Nichtigkeiten vom Korridorgerücht bis zum Routineempfang die Menge mit sich führt. Namen huschen vorüber, denen weder Anmerkung noch Register genauere Züge geben. Mit überlangen Auszügen aus den vatikanischen Gesandtschaftsberichten erweist man Ritter einen schlechten Dienst. In ihrem Kontrast von Wortreichtum und Bedeutungsarmut lesen sie sich wie unbeabsichtigte Plädoyers für die Entbehrlichkeit eines Diplomatenpostens, dessen Unersetzlichkeit der Berichterstatter mit aller Beredsamkeit zu erweisen sucht.

L. Volk SJ

MADRE, Alois: *Nikolaus von Dinkelsbühl Leben und Schriften*. Ein Beitrag zur theologischen Literaturgeschichte. Münster: Aschendorff 1965. XVI, 429 S. (Beiträge zur Geschichte der

Philosophie und Theologie des Mittelalters. XL. 4.) Kart. 56,-.

In die weißen Flecken auf der Landkarte der Geschichte, die Forscher wie E. Gilson oder W. Stammer bedauernd feststellen, in die Geistesgeschichte des späten Mittelalters bahnt vorliegende Arbeit des Freiburger Kirchenhistorikers einen neuen Weg. Die Bedeutung des schwäbischen Gelehrten Nikolaus von Dinkelsbühl (1360–1433) liegt weniger in seiner Originalität als in dem Typischen, das er für seine Zeit repräsentiert. Den Ehrennamen als zweiten Gründer der Wiener Universität hat er sich sowohl auf disziplinärem wie wissenschaftlichem Gebiet verdient. Höhepunkte seines Lebens waren das Rektorat der Wiener Universität und das dreimalige Dekanat an ihrer theologischen Fakultät, die Teilnahme am Konstanzer Konzil (als Abgesandter Herzog Albrechts V., aber ganz im Sinn der konziliaristischen Universitätsrichtung) und die mehrmaligen römischen Missionen. Doch höher als diese offiziellen Aufträge ist die Vermittlerstellung zu bewerten, die er bei den verschiedensten Streitigkeiten und Spannungen einnahm. Am wichtigsten aber ist seine Rolle im Geistesleben der damaligen Zeit. So hat der Verf. vorliegende Arbeit nach einem reich belegten und auf selbständiger Forschung beruhenden Abriss des Lebens (5–43) die Hauptarbeit der Feststellung des Schrifttums (45–340, mit anschließenden vielfältigen Indizes, 341–430) gewidmet. Die über 1400 erfaßten Handschriften, deren Verbreitung im mitteleuropäischen Kulturraum eine Faltkarte demonstriert, sind wohl einmalig für einen Autor dieser Zeit; dabei könnte ihre Zahl ohne große Mühe durch weitere lateinische (z. B. sind die Trierer Hss. nicht vollständig erfaßt) und besonders deutsche Abschriften und Übersetzungen, die Madre leider aus seinen Forschungen ausklammert, vermehrt werden. Grund für diesen Einfluß ist nicht zuletzt die pastorale Ausrichtung Nikolaus' von Dinkelsbühl; auch seine abstrakt-theologischen Werke lassen sich leicht lesen; viele Schriften, wie die zahlreichen Predigten, zeugen von dem Bemühen, die Volksfrömmigkeit zu heben, abergläubischen Exzessen entgegenzuwirken, dem Reformgedanken größeren Einfluß zu gewähren usw. Hierher gehört auch seine wohl bedeutendste Leistung, der formende Einfluß auf die Melker Reformbewegung, die weit über die benediktinischen Kreise